

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 56 (2000)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Manfred Oeming, *Biblische Hermeneutik*. Eine Einführung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1998. 212 S.

Manfred Oeming, Ordinarius für Alttestamentliche Theologie an der Universität Heidelberg, hat bereits Veröffentlichungen u.a. zur Biblischen Theologie (*Gesamtbiblische Theologien der Gegenwart*, 1987) und zum Kanon (*Biblischer Kanon – warum und wozu?*, 1992) vorgelegt. Er widmet sich in dieser Studie einem dritten grossen Themenkreis, dem einer «Biblischen Hermeneutik».

Nach einer Einführung, in der Oeming Gegenstand und Methode des vorliegenden Buches erörtert, legt der erste Hauptteil die philosophischen Grundlagen einer Biblischen Hermeneutik. Dabei entwickelt er seine, an den Kommunikationsprozess sich anschließende Theorie des «hermeneutischen Vierecks», wonach der Prozess des Verstehens im Sinne einer «hermeneutischen Spirale» die vier Eckpunkte: Sachen – Rezipienten – Texte – Autoren durchläuft. Dieses «hermeneutische Viereck» dient Oeming nachfolgend als Modell, um die verschiedenen Bibelzugänge entsprechend dem Eckpunkt, der jeweils im Vordergrund der Zugangsweise steht, einzuordnen. Es schliesst sich ein Streifzug durch die Geschichte der philosophischen Hermeneutik an, der in die Benennung von drei gegenwärtigen Tendenzen ausmündet: Pluralisierung der Methoden, Pluralisierung der Sinne und Entobjektivierung.

Im zweiten, mit Abstand längsten Kapitel wird die «Pluralität der gegenwärtigen Auslegungsmethoden» dargelegt. Unter den an den Autoren orientierten Methoden wird u.a. die historisch-kritische Methode referiert. Zu den an den Texten orientierten Zugangsweisen führt Oeming u.a. die linguistisch-strukturalistischen Methoden, den New Literary Criticism und die kanonische Schriftauslegung aus. Unter die leserorientierten Methoden ordnet er die wirkungsgeschichtliche, die tiefenpsychologische, die symbolorientierte, die befreiungstheologische und die feministische Exegese sowie das Bibliodrama ein. Zu den an der Sache orientierten Methoden schliesslich gehören für ihn die dogmatische und die fundamentalistische Bibelauslegung sowie die existenziale Interpretation. Zu jeder der aufgeführten Methoden verfährt er in Darstellung und Bewertung in folgendem Vier-Schritt: 1. Philosophische Prämissen; 2. Theoretische Entfaltung der Konzeption; 3. Signifikantes Beispiel; 4. Würdigung der Stärken und Schwächen des Zugangs.

In einem Schlusskapitel resümiert der Verfasser unter dem Stichwort «Sinnflut oder Sinnfülle?» das Gesagte und zieht einige Folgerungen daraus. Die Pluralität der Zugänge will er dabei positiv als Vielfalt der sich ergänzenden Sichtweisen begreifen. Um zugleich einem unkontrollierten Wildwuchs zu begegnen, formuliert er sechs «Einschränkungen» im Sinne von Regulativen.

Das Buch beschliesst mit einer Bibliographie sowie einem vierfachen Register (Autoren, biblische Personen, Sachen, Bibelstellen).

Gewinnbringend an diesem Buch ist der Umstand, dass der Verfasser, ein Vertreter der alttestamentlichen Zunft, über seinen eigenen Horizont hinausblickt und kenntnisreich eine «Synopsis» wesentlicher Bibelzugänge darbietet. Für die deutschsprachige Bibelwissenschaft erstaunlich genug favorisiert er dabei nicht einfach das «Standard»-Methodenset der historisch-kritischen Zugangsweise, sondern versucht ernsthaft, die verschiedenen, ja sogar die «dogmatischen» Bibelzugänge in ihrem Verdienst und in ihren Grenzen wahrzunehmen. In dem Sinn ist diese «Einführung» nicht nur als Basislektüre für exegetische Proseminare, sondern auch als Grundlage für ein Gespräch der verschiedenen Methodenvertreter zu begrüssen. Die anhand seines «hermeneutischen Vierecks» entfalteten Zugangsweisen werden dadurch in ihrem wesentlichen Anliegen erkennbar, auch wenn m.E. die da-

durch erzielte Systematik manchmal an ihre Grenzen kommt. So lassen sich die einzelnen Zugangsweisen nicht immer eindeutig unter einer Hauptperspektive verrechnen. Nehmen wir als Beispiel die «kanonische Schriftauslegung», die unter die Text-bezogenen Methoden gerechnet wird. Sie liesse sich unter Gewichtung des Kanonisierungsprozesses auch unter die Rezipienten-bezogenen Methoden oder unter Gewichtung der damit einhergehenden theologischen Autorisierung unter die Sache-bezogenen Methoden rechnen. Auch bei der Darstellung und v.a. der Bewertung einzelner Methoden wird man in gutem Treuen da und dort anderer Meinung sein können als der Verfasser. Mit diesen Einschränkungen soll jedoch der Verdienst dieser Studie keineswegs geschmälert werden, denn ein gutes Buch ist eines mit Inhalten, worüber sich zu diskutieren lohnt – und das ist hier der Fall.

Beat Weber, Linden

Thomas Wild-Wey, *Inspiration. Biblische Skizzen zum Heiligen Geist. Eine Einführung für Theologie und Gemeinde, Biblia et Symbiotica 17, Verlag für Kultur und Wissenschaft / Culture and Science Publ. Dr. Thomas Schirmacher Witterschlick/Bonn 1998. 99 S., DM 25, ISSN 0944-1042 / ISBN 3-932829-02-6.*

Im Themenbereich «Heiliger Geist» sind in den letzten Jahren zwar zahlreiche Veröffentlichungen erschienen, doch sind diese entweder hochkarätige, wissenschaftlich-theologische Abhandlungen oder aber Publikationen, die sich mit den praktischen Geistphänomenen von charismatischen Aufbrüchen und Ähnlichem auseinandersetzen. Der Autor dieser Studie möchte eine Arbeit vorlegen, die «dazwischen» liegt, nämlich biblisch-theologische Einsichten für Theologie und Gemeinde vermitteln.

Thomas Wild-Wey ist mit seinen Tätigkeiten dazu prädestiniert, diese Vermittlungstätigkeit zwischen Theologie und Kirche zu leisten, ist er doch zum einen Pfarrer in einer Evang.-ref. Kirchgemeinde im Kanton Bern und unterrichtet nebenbei das Fach «Pneumatologie» am bernischen Zweig des «Instituts für Gemeindebau und Weltmission» (IGW). Das Büchlein ist denn auch ursprünglich aus Vorlesungen hervorgegangen, doch hat der Autor diese für die Publikation bearbeitet und über manche Teilthemen in seiner Kirchgemeinde auch gepredigt.

Die Studie umfasst nach einer ausführlichen Einleitung acht Hauptkapitel, die längsschnittartig in die Thematik einführen. Wild beginnt mit zwei Kapiteln, die das Geistwirken im Alten Testament erarbeiten (Der Heilige Geist im Schöpfungswerk Gottes, in der Geschichte Israels) und fügt ein Kapitel über die Geistvorstellungen in den verschiedenen Richtungen des frühen Judentums an. Die nächsten vier Kapitel widmen sich dem neutestamentlichen Befund: Der Heilige Geist in Jesus Christus, in der Gemeinde Christi, im christlichen Leben und: ausgewählte Zeugen des Neuen Testaments (Lukas – Johannes – Paulus). Das Schlusskapitel schneidet die trinitarische Frage an und bedenkt die Stellung des Geistes im Rahmen der Eschatologie. Ein Anhang mit einem Bibelstellen-Register, einer Erklärung von Fachbegriffen und Literaturhinweisen beschliesst diese Schrift. Nach jedem der Hauptkapitel hat der Autor meist persönlich gehaltene Überlegungen, Meditationen o.ä. beigefügt, die das Dargelegte veranschaulichen sollen und einen stärkeren Alltagsbezug beibringen, der auch in Diskussionsgruppen aufgenommen werden kann.

Das Büchlein ist eine hilfreiche, von der Bibel herkommende Einführung in Fragestellungen, die mit Wesen und Wirken des Heiligen Geistes in Zusammenhang stehen. Da und dort hat der Rezensent aber auch neue, überraschende Einsichten gefunden. Die Formulierungen sind dicht und ausgewählt und lassen eine vertiefte Reflexion hinter den Ausführungen erkennen. Ob Wild der Brückenschlag zwischen Theologie und Kirche, Reflexion und Praxis ganz gelungen ist, lässt sich fragen. M.E. wäre eine noch stärkere Vermittlung Richtung Kirche und Praxis der doch streckenweise anspruchsvollen Ausführungen wünschenswert. In dem Sinn kann diese Schrift v.a. Theologiestudenten und Bibelschülern,

Pfarrer und Predigern sowie Laienchristen und Gruppen, die das Nachdenken gewohnt sind, empfohlen werden.

Beat Weber, Linden

Thomas Kaufmann, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Kirchengeschichtliche Studien zur lutherischen Konfessionskultur*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998. 196 S., DM 68.-

Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede wurden in der kirchengeschichtlichen Forschung bisher ziemlich vernachlässigt. Der Münchener Kirchenhistoriker will mit seinen «Studien» diesem Defizit begegnen und die Diskussion anregen. Dazu bringt er den Begriff der «Konfessionskultur» in die Debatte ein, den er als Innenperspektive der Konfessionen vom Begriff der «Konfessionalisierung» abgrenzt. Letztere arbeitet komparativ und fragt nach Rolle und Funktion von frühneuzeitlichen Konfessionen bei der Ausbildung der frühneuzeitlichen Staaten und Gesellschaften. Der Begriff «Konfessionskultur» hingegen wird vom Vf. als «Formierungsprozeß einer bestimmten, bekenntnisgebundenen Auslegungsgestalt des christlichen Glaubens in die vielfältigen lebensweltlichen Ausprägungen und Kontexte hinein, in denen der allenthalben wirksame Kirchenglaube präsent war», verstanden. Er zielt also auf alltagsgeschichtliche Realitäten ab. Es geht hier um die Innendeutung der Konfessionen, ihre Selbstdeutungen und um ihre Wirkung in der Lebenswelt. Hintergrund dieser begrifflichen Differenzierungen ist die These, dass «Christentumskultur ... auf dem Boden der lutherischen Konfessionskultur gewachsen ist». Diese These müsste indes breiter ausgeführt und belegt werden, was m. E. das Buch noch nicht hinreichend leistet und vom Vf. selber als Forschungsperspektive formuliert wird. Die Bedeutung des dreißigjährigen Krieges für die lutherische Konfessionskultur erkennt der Vf. in der Ausbildung pluralistischer religiöser und theologischer Deutungsmuster. Dem Begriff der «Konfessionskultur» kommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, diesen Pluralismus zu verbinden. Das daraus resultierende «Ineinander des Verschiedenen» in der konfessionskulturellen Entwicklung des Luthertums zeitigt bedenkens- und nachdenkenswerte Überlegungen des Autors bezüglich der umstrittenen Periodisierungsfragen, deren zukünftige Explikation wünschenswert wäre. Auch müssten manche Charakterisierungen des Luthertums und seiner spezifischen Entwicklung doch stärker vergleichend begründet werden. Der Vf. bietet eine anregende, wenn auch arg fussnotenlastige Darstellung des Luthertums im 17. Jh. Lohnenswert für die weitere Arbeit wären Vergleiche mit den bisher ausgeblendeten reformierten «Konfessionskulturen».

Thomas K. Kuhn, Basel

Bernhard Lohse, *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und ihrem systematischen Zusammenhang*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1995. 378 S., DM/SFr 108.-

Die auf mehrere eigene Vorarbeiten zurückgreifende und auf sie viel verweisende zweiteilige Darstellung von Luthers Theologie des früheren Hamburger Kirchenhistorikers bietet eine gut lesbare Zusammenfassung der bisher erforschten Hauptfragen von und zur Theologie des Reformators bin hin zum angehängten Exkurs: «Luthers Haltung zu den Juden» (356-367). Eine ausführliche Einleitung (13-54) beginnt mit «Kriterien für eine Darstellung ...» und endet mit der «Eigenart von Luthers Theologie». Dazwischen gibt B.L. den Abriss der kirchlichen (22-29) und der theologischen Lage um 1500 (41-47). Jedem der genannten fünf Abschnitte geht eine auswählende Literaturübersicht voran, wie bei allen 14 bzw. 15 thematischen Abschnitten der beiden folgenden Teile. Durch das Register zu Na-

men (368-376) und Sachen (376-378) ist Orientierung für kurze Einblicke möglich, nützlich, obwohl die spezielle Aufgliederung der zentralen Abschnittsthemen – bis zu acht Unterthemen – nicht nur dem Kenner Sachinformationen liefert.

Die Abfolge von Luthers Theologie in historischer Entwicklung und im systematischen Zusammenhang, bzw. mit Julius Köstlin «in ihrem inneren Zusammenhange» – in Köstlin hat B.L. für sie seinen Vorläufer –, bringt nun einige unvermeidliche Duplikate, die etwa der Vergleich der Literaturübersichten zum 11) im ersten mit den zum 14) Abschnitt im zweiten Teil erkennbar macht: Althaus, Bornkamm, Martin und Joh. Heckel, E. Kinder, F. Lau, G. Forck, G. Törnvall liegen je für die Darstellung der Zwei-Regimente mitzugrunde. Der biographische Hintergrund ist wichtig, doch dort sind die Akzente nicht so, dass eine Zweiteilung: Entwicklung und reife Gestalt ein Doppeltes meidender Darstellungsgang wäre.

Historisch vorgehend weist B.L. im ersten Hauptteil Traditionelles und Neues bei Luthers theologischen Grundgedanken in seinen Randbemerkungen schon zu Augustin und Petrus Lombardus 1509/1510 auf, schliesst dann «2) Die frühe reformatorische Theologie in der ersten Psalmenvorlesung (1513-1515)» an, gibt weiter «3) Ausbau der reformatorischen Theologie in der Zeit der Paulusexegese (1515-1518)», erörtert noch unter Entwicklung «4) Die reformatorische Entdeckung», die vorher geschah. Damit bricht er mit der heute üblichen Spätansetzung und den m.E. meist unausgewogenen, oft überreflektierten und töricht zugespitzten Hypothesen zu dieser Entdeckung gegen L.s klare Selbstzeugnisse und reiche Quellenbefunde. Im Anschluss an E. Bizer kam sie als um 1518 u.a. bei Aland und Bayer so sicher zu stehen, dass die Autoren jüngerer Lutherliteratur es als entschieden hinnahmen. Die überzeugende Klarstellung des früh neu entdeckten grundlegenden Verständnisses von Römer 1 Vers 17 halte ich für B.L.s wichtigsten Beitrag zur Sache. Das dogmengeschichtlich und konfessionell freie Öffnen weiterer Forschung lässt ihn dann auch die Frage, «ob die reformatorische Erkenntnis Luthers wirklich etwas Neues gewesen ist» (109), positiv so beantworten: «Was Luther bei Paulus wiederentdeckte, war zwar manchen Theologen vor ihm nicht unbekannt; aber die sachliche Bedeutung dieser Erkenntnis für die Frage nach dem Heil des Menschen ist vor Luther nicht gesehen worden», und insofern stelle sie «ihrem wesentlichen Inhalt nach doch etwas Neues dar» (110).

Dem öffentlich ausserordentlich wirksamen Auftritt Luthers 1517 mit seiner Kritik am Ablass (110-125) lässt B.L. neun Auseinandersetzungen folgen, die mit Cajetan über die Rechtfertigung, Glaube und Kirchenautorität; mit Eck über die Autorität von Papst und Konzil; mit der Sakramentslehre seiner Zeit; mit dem «Mönchsideal»; mit den Wittenberger Reformern; mit radikalen Richtungen, was zur «Unterscheidung zwischen zwei Reichen und Regimentern» leitet; mit Erasmus; mit Zwingli; mit den Anitnomiern. Dies Verfolgen der historischen Entwicklung aber ist durchaus theologisch interessiert und lässt Biographisches z.B. der letzten zehn Jahre fort. Organisch passen darum die Abschnitte des zweiten Hauptteils: Sola scriptura; Vernunft und Glaube; Gottesanschauung; Christologie; Spiritus Creator; der Mensch als Geschöpf Gottes; Sünde; Rechtfertigung; Gesetz und Evangelium; Kirche; Amt und Ordination; Taufe; Abendmahl; Lehre von den zwei Reichen; Eschatologie. Als Beispiel, wie untergegliedert ist, sei «für das Zentrum» von Luthers reformatorischer Theologie (274), eben der «Artikel von der Rechtfertigung», dies angeführt: «a) Die theologische Funktion der Rechtfertigungslehre b) Die Zurechnung der <fremden Gerechtigkeit> c) Rechtfertigung und neues Sein d) Glaube und Werke».

Ist die Verbindung historischer und systematisch-theologischer Arbeit B.L. so gelungen, wie es bei W. Elert und G. Ebeling geschah? Fraglos erfüllt er eine derzeit gestellte Aufgabe und schliesst damit eine Lücke. Man wünscht, dass es damit nicht zu einem schulmeisterlichen Zweck wie manches «Lehrbuch» missbraucht, sondern zum Gewinnen für Luther und die genauere Kenntnis, auch zu einer Forschungseinführung genommen wird. Ob mehr und tiefere Klärung von Luthers Sache daraus kommen mag als z.B. aus der mono-

graphischen Riesenarbeit G. Ebelings zu Luthers Disputation von 1536: De homine ist offen. Eine Hilfe für Anfänger wie Forscher im Lutherstudium und zur Förderung weiterer Umschau bei eigenen Quellenstudien hat der bewährte Göttinger Verlag mit dem Werk vorgelegt. Dass der Autor mit dem zu pauschalen Urteil über zwölf vor ihm L.s darstellende Autoren – auch R. Seeberg, R. Hermann, Iwand und Ebeling – kräftig daneben greift, wenn er keinem Einzigen (!) zubilligt, die Luther «zugeschriebene Systematik irgendwie zu begründen oder von anderen Wiedergaben der Theologie Luther kritisch abzugrenzen» (17), merke man für eine Differenzierung bei neuer Auflage an. Die im Verlag vorliegenden Werke Hermanns, obwohl «nur» vom Systematiker, sind vorzüglich historisch fundiert. Und da ist in Bd. 1 genauestens kritisch abgegrenzt und begründet. Bei B.L. dagegen fehlt «der richtige Einsatz bei der Auseinandersetzung» damit (Bd. 1, 71), was Hermann ebd. S. 67-90 begründet und nachweist. Wie das neue Bussverständnis, das freilich bei Luthers 95 Thesen «im Vordergrund» stehe (118), gewonnen wurde und – mit Hermann zu urteilen – «die Wiege der reformatorischen Theologie» war, sehen wir genauer bei ihm und R. Seeberg, hier leider nicht.

Horst E. Beintker, Ulfborg

Eva-Maria Faber, *Symphonie von Gott und Mensch. Die responsorische Struktur von Vermittlung in der Theologie Johannes Calvins*, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1998. 496 S. ISBN 3-7887-1722-X.

Um «die Frage nach dem Verständnis von Vermittlung» (1) in Calvins Theologie kreist diese systematische Studie, wobei der Buchtitel zugleich als These der Arbeit zu verstehen ist.

Natürlich ist Vermittlung ein «ambivalenter Begriff» (14). Und ein weiter Begriff, gibt es doch kein theologisches Problem, das nicht im Horizont der Frage nach der «Vermittlung» zwischen Gott und Mensch stünde. Entsprechend weit holt die Studie denn auch aus: Sie zieht den Bogen aus vom «Abgrund» (29) bis hin zur «Symphonia» (465). In verschiedenen Gedankenkreisen wird die Frage nach der «Vermittlung» zwischen Gott und Mensch in Calvins Denken gestellt und damit zugleich der Vermittlungsbegriff inhaltlich gefüllt und theologisch präzisiert. Nachdem in einem Prolog Calvintexte zum unermesslichen «Abstand», zur «Nichtigkeit» des Menschen vor Gott gesammelt wurden (29-38) – ein von solchen Begriffen geleitetes Calvinbild zu korrigieren hat sich die Arbeit zum Ziel gesetzt –, geht es in einem ersten grossen Teil um Schöpfungstheologie (39-184). Besitzt bereits die Schöpfung eine auf Vermittlung hin angelegte, responsorische Struktur, die nach Aktualisierung ruft, prägt eine solche ebenso Calvins Anthropologie, die auch durch die Sünde nicht aufgehoben wird.

In einem zweiten Teil folgt eine «Analyse einzelner Vermittlungsgestalten» (185-352): Schöpfung, Geschichte, Mittlerchristologie, die «sekundären Vermittlungsgestalten Wort und Sakrament» und die Kirche werden auf das Vermittlungsproblem hin untersucht.

Im dritten Teil (360-462) geht es dann um «Strukturen von Vermittlung», um die Frage nach der Selbstbindung Gottes an die Vermittlungen, und schliesslich um das Verhältnis von Gott und Mensch im Vermittlungsgeschehen insgesamt.

Dem Anliegen der Arbeit entsprechend werden die den neuzeitlichen Menschen eher unangenehm berührenden Begriffe wie Gehorsam, Forderung, Busse usw. in den Hintergrund gerückt zugunsten von heute «salonfähigeren» Ausdrücken wie «Entsprechung» (463), Harmonie (464), «responsorisch» (passim). Gegenüber dem Vorwurf einer zu geradlinigen Aktualisierung kann die Studie aber durchaus auf sprachliche und sachliche Wurzeln bei Calvin selber hinweisen.

Negativer Bezugspunkt für die behauptete positive Bewertung menschlichen Willens und Handelns – in der Tat ein konstitutives Moment «reformierter» Theologie, nicht nur bei Zwingli und Bullinger, sondern eben auch bei Calvin – ist die «dialektische Calvindeutung» (5). Insbesondere Barth wird vorgeworfen, «den Antwortcharakter von Glaube und Gehorsam in der Theologie Calvins vernachlässigt» zu haben (435). Implizit wird dabei die Calvindeutung der Versöhnungslehre der KD gegen den «dialektischen» Barth ins Feld geführt. Worin aber besteht dieser Antwortcharakter? Während sich für Calvin die Zuwendung zu Gott in einer kräftigen Hinwendung zur Welt vollzieht, endet die Studie mit dem Hinweis auf den – Kirchengesang zur Illustration des «Zusammenklingens» von Gott und Mensch (467). Man möchte anfügen: Wenn dabei nur deutlich bleibt, dass dieses «Zusammenklingen» für Calvin nicht als liebliches, terzentriertes Duett ungestörter Zweisamkeit vorzustellen ist, sondern sich als menschlicher Gesang – durchaus als «*meditatio futurae vitae*» – in der Zeit als «*militia*», als «*abnegatio sui*» und «*tolerantia crucis*» vollzieht, wie der Genfer Psalter deutlich illustriert. Auch Calvins Theologie ist dort anzusiedeln: nicht als Reflexion über die Vermittlung von Ewigem und Zeitlichem, sondern als Frage nach dem menschlichen Leben im oft schmerzlichen Schnittpunkt beider. Hier hat die «dialektische» Theologie gewiss etwas von Calvin verstanden. Ist dieser Aspekt von Calvins «Symphonie» hinreichend festgehalten?

Es ist auf jeden Fall das Verdienst der vorliegenden Arbeit, Calvin als Theologen ernst genommen zu haben, und zu einer neuen, theologischen Auseinandersetzung mit ihm anzuregen.

Peter Opitz, Bern

Peter Conzen, Erik H. Erikson. *Leben und Werk*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1996. 320 S., SFr. 49.80

Der Psychanalytiker E.H. Erikson (1902-1994) hatte eine ungewöhnliche Karriere: ohne Studium in Medizin oder einem anderen Fach, ohne abgeschlossene Berufsausbildung, nur mit einem Montessori-Diplom wurde er schliesslich Professor an einer amerikanischen Elite-Universität, vielfacher Ehrendoktor und Pulitzer-Preisträger. Der Psychologe P. Conzen erzählt kenntnisreich diese Lebensgeschichte: die Jugend in Karlsruhe, die Versuche nach der Maturität, Kunstmaler zu werden, das zufällige Hängenbleiben als Primarlehrer an der Privatschule für Kinder von reichen amerikanischen Schülern von S. Freud in Wien, die Lehr-Analyse bei Anna Freud, die Emigration nach USA und verschiedenen Tätigkeitsfelder in diesem Land.

Dann referiert Conzen über die Grundbegriffe im Denken von Erikson. Er erläutert den vielschichtigen Begriff Ich-Identität mit seinen sozialen, ethisch-religiösen und unbewussten Aspekten, die Veränderungen der Identität im Lauf des Lebens und das von Erikson konzipierte Phänomen der Identitätskrise.

Conzen stellt ferner dar, was Erikson aus Sozial-Psychologie und Soziologie in seine Theorien aufgenommen hat. Gesellschaft war für Erikson nicht bloss Aussenwelt, sondern zwischen Individuum und Gesellschaft besteht von Geburt an eine gegenseitige Regulation. Das Zusammenleben der Menschen ist durch Ritualisierungen geordnet, was nicht wenig zur seelischen Gesundheit beiträgt. Darum sind auch die geschichtlichen Entwicklungen eines Volkes oder einer Kultur mit Kategorien der Individualpsychologie nicht genügend zu erfassen.

Erikson hat besonders als Entwicklungspsychologe über die Grenzen der Psychoanalyse hinaus gewirkt. Conzen beschreibt ausführlich die acht Stufen des menschlichen Lebenszyklus mit ihren je wieder besonderen, aber aufeinander aufbauenden Polaritäten und macht auf die für Erikson wichtige Unterscheidung von Ganzheit und Totalität aufmerksam. Die-

se ist ein primitiver Zustand, der in politischen Krisenzeiten für viele Menschen zum verhängnisvollen Ausweg wird.

Einleuchtend erörtert Conzen, was Erikson an der Triebtheorie Freuds verändert hat, welche neuen Wege in der Traumdeutung er gegangen ist und wie er das kindliche Spiel als Botschaft des Unbewussten und als therapeutisches Instrument benützt hat.

Schliesslich hat Erikson eine andere Sicht von Ethik und Religion als Freud. Conzen informiert eingehend über diese Differenz und fasst Inhalt der beiden psychohistorischen Arbeiten über den jungen Mann Luther und über Gandhi zusammen.

In allen Kapiteln meldet Conzen kritische Fragen zu Erikson an: Ist der Begriff der Ich-Identität nicht zu verschwommen und zu vieldeutig? («Je mehr man über diesen Gegenstand schreibt, desto mehr wird das Wort zu einem Ausdruck für etwas, das ebenso unergründlich als allgegenwärtig ist», so Erikson). Bleibt die Unterscheidung der Begriffe Identität und Selbst nicht unklar? Hat Erikson (vielleicht um einen Bruch zu vermeiden) nicht unterlassen, seine Divergenzen zu Freud deutlich zu machen? Ist bei dem, was er über die Entwicklung des Mädchens schreibt nicht, wie seine feministischen Kritiker meinen, ein romantisch verklärtes Frauenbild des Mannes im Spiel, so dass er der Andersartigkeit der Frau nicht gerecht wird? Hat er bei seinen Studien an Indianerstämmen nicht eine psychoanalytische Folie auf den Untersuchungsgegenstand gelegt? Fehlt bei seinen psychohistorischen Interpretationen nicht die Frage nach der Gegenübertragung des Interpreten, welche die Sichtweise verändert? Hat er nicht, um Luthers Entwicklung mit dem Ödipus-Komplex zusammenzubringen, ein aus den Quellen kaum begründbares Bild des Vaters Hans Luther konstruiert, das eine Fiktion ist?

Erikson war kein orthodoxer Freud-Schüler. Er gehörte auch nicht zu einem anderen der bekannten Zitate-Kartelle. Das mag ein Grund sein, warum man heute in Anmerkungen und Literaturangaben seinen Namen eher selten liest. Vielleicht hilft das Buch von Conzen dazu, dass der Kairos von Erikson doch nicht schon vorbei ist.

Walter Neidhart, Basel

Pierre Bühler/Emidio Campi/Hans Jürgen Luibl (Hg.), «Freiheit im Bekenntnis». Das Glaubensbekenntnis der Kirche in theologischer Perspektive, Pano Verlag, Zürich 2000. 250 S.

Nach dem Willen des Zürcher Kirchenrates soll in den reformierten Gottesdiensten, monatlich einmal, das durch eine aktualisierte Paraphrase ergänzte Apostolikum wieder rezipiert werden. Damit soll die Kirche ihr Profil zurückgewinnen, das ihrem Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums entspricht. Über die mit diesem Vorstoss zusammenhängenden Fragen veranstaltete die Zürcher Fakultät eine Ringvorlesung. Die Referate sind in diesem Band publiziert.

Einleitend erinnert Pierre Bühler an die Hochschätzung von assertorischen Sätzen der Christen bei Martin Luther und erläutert, anhand des hermeneutischen Modells des Zeugnens bei Ricœur, die empirische, die juristische und die persönliche Dimension des Bekennens. Johannes Fischer zeigt an den Beispielen Barmer Bekenntnis, Apartheid-Debatte und Streit über die Nachrüstung, wie gemeinsames Bekennen hinsichtlich bestimmter Praktiken auch Verbindlichkeit einschliesst. Ernst Saxer berichtet über Entstehung und Bedeutung von reformatorischen Bekenntnissen in der Reformationszeit. Emidio Campi überblickt die Geschichte des Bekennens vom Ersten Helvetischen Bekenntnis bis zum Apostolikum-Streit in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Jean Zumstein beschreibt, wie Paulus sich theologisch an den urchristlichen Bekenntnissen orientiert hat. Thomas Krüger bietet Denkanstösse zur Bekenntnisfrage aus dem Alten Testament und der Religionswissenschaft und meldet Bedenken an (auch mit Berufung auf spät-alttestamentliche Texte) gegen das kirchenrätliche Projekt. Konrad Schmid referiert über den Plu-

ralismus der Glaubensweisen in den alttestamentlichen Texten. Das Alte Testament ist für ihn nicht mehr einheitlich heilsgeschichtlich zu deuten. Ebenso wenig enthält das Apostolikum, weil es heilsgeschichtlich orientiert ist, die letzte Wahrheit. Ellen Stubbe berichtet über seelsorgerliche Situationen, z.B. bei Gesprächen am Krankenbett, bei denen vom Seelsorger unvorhersehbar und unausweichlich «kleine Bekenntnisse» gefordert sind. In Rezeption der Kategorien von J. Anderegg beschreibt Albrecht Grözinger die Sprachgestalt des Apostolikums als medial, nicht instrumental, in gewissem Sinn als poetisch oder, wie Anderegg auch sagt als *tentativ*. In der Zeit der postmodernen Individualisierung des Glaubens bedeutet für Grözinger die anmutende Sprache des Bekenntnisses eine «Raum-Eröffnung, indem sie die eigene Glaubenserfahrung mit dem Reichtum der Bild- und Symbolwelt der christlichen Überlieferung in Beziehung setzt.» Andreas Marti kommentiert und beurteilt alle Bekenntnislieder im Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirche (1998). Georg Schmid erzählt von Formen des Bekennens in der neo-religiösen Szene, die er in verschiedenen Erdteilen gehört und erlebt hat, und begrüsst die Wiederaufnahme des Credo in die reformierte Liturgie, sofern es als hilfreicher Wegweiser zu einer gemeinsamen, spirituellen Erfahrung gebraucht wird und nicht als Kriterium des wahren Glaubens, nicht als Antwort auf die Frage, wie und wer Gott ist. Für den Generalsekretär des Reformierten Weltbundes Milan Opocensky hört die Kirche ohne ein Bekenntnis auf, Kirche zu sein. Er erinnert an die für ihn bedeutsamen Bekenntnisakte unserer Zeit: Barmen, das Belhar-Bekenntnis 1986 und den mit der Konferenz von Debrecen eingeleiteten Prozess, der ein Bekenntnis gegen den unmenschlichen globalisierten Kapitalismus anstrebt.

Am Bibelseminar und an dem nach dem Apostolikum aufgebauten Glaubenseminar, beides Veranstaltungen der kirchlichen Erwachsenenbildung, haben «Tausende vom Menschen» teilgenommen. Das ist für den Kirchenratspräsidenten R. Reich, der zum Abschluss der Ringvorlesung votiert hat, ein Grund, auf dem eingeschlagenen Weg fortzuschreiten. Die Zahl dieser Kursteilnehmer dürfte freilich gering sein im Vergleich zur Zahl derjenigen Kirchenmitglieder, die, wie wir aus verschiedenen empirischen Studien der letzten Jahre wissen, eine Reihe von Glaubensaussagen des Apostolikums ablehnen. Viele von ihnen haben sich bewusst gegen eine überlieferte Lehre entschieden: sie glauben z.B. nicht mehr an die Auferstehung des Leibes, sondern an die Reinkarnation. Andere haben Nicht-Wissen gewählt. Sie wollen Fragen, auf die das Credo antwortet, offen lassen. Für sie alle stellt sich bei der Rezitation des Credo im Gottesdienst die Frage nach der Wahrhaftigkeit. Diese ist mit einer Paraphrase nicht zu beseitigen, da diese ja nichts substantiell Neues über den Text sagt. Es müsste eine Relativierung oder eine Negation der Glaubensaussage ausgesprochen werden, und das ist in der Liturgie auszuschliessen.

Von der Masse dieser dem Credo gegenüber distanzierten Zeitgenossen war in der Ringvorlesung nie die Rede. Sie figurieren bloss als die «durch die Individualisierung des Glaubens sprachlos» gewordenen Menschen, die unfähig geworden sind, über ihren Glauben Auskunft zu geben. Für sie soll die Rezitation des Credo «pädagogisch wirken», indem sie «die Bekenntnissprache neu erlernen und einüben.» Es ist anzunehmen, dass die Zeitgenossen, für deren Nicht-glauben und Anders-glauben die Theologen so wenig Verständnis aufbringen, sich den monatlichen Erziehungsversuchen durch Vorsprechen des Bekenntnisses zu entziehen wissen.

Walter Neidhart, Basel